

Charlotte Blum

FRÄULEIN VOM AMT

Die Nachricht des Mörders

Roman

⊠ | SCHERZ

Für Elisabeth,
das Fräulein vom Amt



*»Wer beim Telephonamt tätig ist,
schafft Zauberwerke, deren sich die Scheherezade
nicht einmal zu schämen braucht.«*

BERLINER LEBEN. ZEITSCHRIFT FÜR SCHÖNHEIT
UND KUNST, DEZEMBER 1906



1922



Sie war in Eile, ihr wadenlanger Rock raschelte bei jedem Schritt; doch trotz ihrer Hast bemühte sie sich, so leise wie möglich auf den unebenen Stufen aufzutreten und so den Widerhall zu dämpfen. Die im Mondlicht funkelnde Haube der Stiftskirche wies ihr den Weg, das Ziel war nicht mehr weit. Unbewusst zog sie die Schultern hoch, um sich vor der kühlen Brise, die aus dem nahe gelegenen Wald durch die laue Sommernacht pfiff, zu schützen.

Außer ihr war keine Menschenseele unterwegs.

Normalerweise genoss sie die Stunden kurz vor Sonnenaufgang; sie gaben ihr ein Gefühl von Überlegenheit. Sie meinte dann, die Welt in ihrer Hand zu halten, auf sie Einfluss zu haben, sie in ihrem Tun und Treiben lenken zu können. Jetzt jedoch trieb sie das Ticken der Zeiger an und hielt sie davon ab, den Wechsel der Nacht in den Tag, das Verblassen der Sterne zu genießen.

Sie erreichte den Marktplatz, eilte so leise wie möglich Richtung Schlossstraße, als plötzlich das Geräusch fremder Absätze auf dem Pflaster wie Kanonendonner in ihren Ohren erklang. Ihr Herz geriet aus dem Takt, stolperte für einen Augenblick, und sie meinte, einen Schatten hinter einen der Wandpfeiler der Stiftskirche huschen zu sehen. Abrupt blieb sie stehen. Sie legte eine Hand auf den Brustkorb, atmete kurz durch und spähte in die Dunkelheit. Nichts.

Einbildung?

Eilig setzte sie ihren Weg fort – das rhythmische Klackern der Schuhe kehrte zurück. Das war keine Sinnestäuschung. Jemand war dort, jemand, den sie hören, aber nicht sehen konnte.

Sie öffnete ihre Handtasche einen kleinen Spaltbreit, versicherte sich, dass alles in Ordnung war, indem sie mit den Fingerspitzen über das dünne Papier der Banknoten strich, und schloss den Clip wieder. Dann ging sie schneller.

Hinter ihr nahm das Klappern der Schuhe auf dem Pflaster an Geschwindigkeit zu, passte sich ihrem an.

Nach einer Weile achtete sie nicht mehr darauf, sich lautlos fortzubewegen. Sie fing an zu laufen, ein moderates Tempo, von dem sie glaubte, es auf Dauer durchhalten zu können. Dabei hielt sie den leichten Sommerhut fest, dessen breites Band bei jedem ihrer Schritte mitschwang.

Die fremden Schritte folgten ihr.

Licht. Sie brauchte Licht. Kurzentschlossen schlug sie den Weg Richtung Stadtmitte ein, hastete Treppenstufen hinunter, eilte zur Straßenbahnhaltestelle. Die Kandelaber auf dem Leopoldsplatz gaben ihr ein wenig Sicherheit, trotzdem tat ihr Herz einen Satz, als sie beinahe auf den Schienen ausglitt. Sie fing sich wieder und eilte weiter.

Genauso wie die fremden Schritte.

Als die Kolonnaden des Kurparks in Sicht kamen, hatte sich der Rhythmus in ihrem Rücken bereits zu einem Allegro gesteigert.

Jetzt rannte sie los, spürte die von der Nacht eiskalte Luft in ihren Lungen, in ihren Ohren rauschte es.

Das Allegro hinter ihr wurde zu einem immer lauter hallenden Presto und folgte ihr bis zu den Ladenzeilen, als sie über eine aus dem Kies ragende Baumwurzel stolperte. Mit der

Spitze des Spangenschuhs blieb sie hängen, die Riemchen schnitten ihr in den Fuß, sie knickte um, schlug hin, fühlte im gleichen Augenblick, wie ihre Handflächen über den Splitt scheuerten, und versuchte, die wie Feuer brennenden Knie zu ignorieren und sich wieder aufzurichten. Atemhauch an ihrem Ohr. Ein urplötzlicher Schmerz an ihrem Hals hinderte sie daran aufzustehen. Entsetzt schnappte sie nach Luft.

»Ich habe Geld! Nehmen Sie das Geld!«, krächzte sie und presste gleichzeitig die Hand auf die verletzte Stelle.

Niemand antwortete. Irritiert stellte sie fest, dass sie außer ihrem eigenen Wimmern, dass sie jetzt zwischen kurzen flachen Atemzügen ausstieß, keinen anderen Laut mehr hörte.

Sie kniete auf dem Kies, die kleinen Steinchen bohrten sich in die Haut. Inzwischen hielt sie beide Hände auf ihren Hals gepresst, durch ihre Finger rann warmes Blut. Es hörte nicht auf. Ein kontinuierlicher Strom.

Sie brachte keinen Ton heraus. Das Atmen fiel ihr zusehends schwerer.

Warum? Sie spähte in die von den Laternen beschienenen Schaufenster. Suchte nach einem Spiegelbild, das nicht ihres war. Die Handtasche neben ihr verschwamm vor ihren Augen. Ihr Angreifer hatte sie nicht angerührt. Und jetzt war er verschwunden.

Blut sammelte sich in ihrer Mundhöhle, rann die Speiseröhre hinunter. Blut, das den Geschmack von Metall hatte. Noch nie hatte sie solche Angst gehabt. Und mit einem Mal wurde ihr klar, dass ihr Leben in wenigen Minuten vorbei sein würde.



Und sie war nackt!«
»Wer?«

»Die Berber!« Ida senkte die Stimme und beugte sich verschwörerisch vor, nachdem sie sich vergewissert hatte, dass der Drache sie nicht beobachtete. Vor ihr blinkte ein Lämpchen, das sie jedoch ignorierte. »Am helllichten Tag. Unter ihrem Pelzmantel.«

Auch in Almas Schaltschrank leuchtete es an verschiedenen Stellen. Ihre Finger schwirrten durch die Luft wie die Flügel eines Kolibris, flatterten an diversen Kabeln vorbei, zielsicher auf das richtige zu. Innerhalb eines Flügelschlags hatte sie den Abfragestöpsel in die korrekte Klinke des gewünschten Teilnehmers gesteckt. Alma war stolz darauf, ein Fräulein vom Amt zu sein, und sie war gut. Sehr gut sogar, das hatte die Aufsicht nach dem letzten Heiligen Abend anerkennend gesagt, als es so viele Gesprächsanfragen gegeben hatte, dass Alma und ihre Kolleginnen sich die Telefonnummern hatten aufschreiben und die Anrufer zurückrufen müssen.

»Hier Amt, was beliebt? Mit welcher Nummer darf ich Sie verbinden?«, spulte sie ihr Sprüchlein mit freundlicher Stimme herunter. Zuvorkommende Sätze waren inzwischen von formelhaften, kürzeren Phrasen abgelöst worden, und Alma trug sie mit der Akkurateesse eines Armeeingehörigen vor. Sie bedeckte die Sprechmuschel mit der Hand, während sie den Kopf

nach rechts zu Ida drehte, die mit einem lausbübischen Lächeln darauf wartete, dass sie weitere Ungebührllichkeiten aus dem Amüsierbetrieb wiedergeben konnte.

»Nackt?«, vergewisserte sich Alma.

Ihre Kollegin nickte eifrig. »Im Büro ihres Bankiers oder so. Stell dir das vor!«

»Das ist Berlin«, betonte Friederike zwei Stühle weiter, die Röte, die ihr dabei bis unter den blonden Pony kroch, verriet jedoch ihr Unwohlsein. »Vergnügungssüchtig. Das sind die. Die sind alle verrückt dort.«

Alma konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen, nestelte eine rechthaberische Strähne, die sich aus ihrer Aufsteckfrisur gelöst hatte, unter den Kopfhörer, aktivierte den Gebührenzähler und verband ihren Anrufer ins Hotel Stephanie in der Schillerstraße. »Bitte sprechen Sie.« Die Nummer der oft genutzten Apparate, die der Kurhotels zum Beispiel, kannte sie auswendig, und die Abkürzungen der Ortsteile waren ihr in Fleisch und Blut übergegangen. Das ging so weit, dass sie im Kopf Baden-Baden anhand seines öffentlichen Fernsprechnetzes kartographieren konnte.

Im Kasino Stephanie findet heute Abend wieder eine Tanzveranstaltung statt, dachte sie lächelnd. Mit Sicherheit aber ohne nackte Tänzerinnen, Kokain und Äffchen, die sich an die tiefen Ausschnitte ihrer Besitzerinnen klammerten.

Es war Sommer, die Kurhotels ausgebucht, deren internationale Gäste betucht und bereit, für ihren Erholungsurlaub zusätzlich etwas springen zu lassen. In aller Würde und mit Anstand.

Ein weiteres Gespräch und noch eins, überall tanzten die Lichter, blinkten auf und erloschen wieder, während Almas Finger über ihr Pult schwirrten. Ihre jungen Kolleginnen wid-

meten sich ebenfalls wieder ihren Aufgaben, würden nach dem Ende der Schicht allerdings gewiss weiterplaudern: Ida würde die im Delirium dahintaumelnden Besucher der Großstadt-Jazz-clubs verteidigen, Friederike hingegen die lasterhafte Lebensweise der »Berliner Irren« anprangern. Jetzt aber mussten sie sich vorsehen. Jede Toilettenpause wurde von der Aufsicht – genannt »Der Drache« – überwacht, Rauchpausen wurden noch seltener genehmigt, Privatgespräche waren selbstverständlich verpönt.

Die Arbeit konnte nervenaufreibend sein, die Kopfhörer und die Mikrophone, die sie täglich stundenlang trugen, Kopfschmerzen oder sogar Hörschäden verursachen. Und die nervliche Belastung verkraftete nicht jede. Eine klare Aussprache war ebenso wichtig wie Schnelligkeit und ein zuverlässiges Gedächtnis. Dialekt war tabu, Freundlichkeit und Zuvorkommenheit das Credo. Das Fräulein vom Amt musste eine gehobene Bildung vorweisen, am besten eine Fremdsprache sprechen. Alma liebte es, auf die Frage eines internationalen Touristen nach ihrem Befinden mit »Thank you, very well, and how are you?« zu antworten. Mithören war verständlicherweise strengstens untersagt, aber bei Gesprächen, die überdurchschnittlich lange dauerten, schaltete sich Alma manchmal dazu, um zu überprüfen, ob die Verbindung nicht etwa zwischenzeitlich unterbrochen worden war, was natürlich auch passieren konnte. Davon abgesehen war es sehr verführerisch, heimlich das telefonische Liebeswerben von Männern zu verfolgen, die nicht von ihren Kurschatten lassen konnten. Besonders Ida war dafür äußerst empfänglich.

Alma hatte gerade das nächste Gespräch vermittelt, als links neben ihr ein leises Stöhnen erklang. Eigentlich kaum hörbar inmitten der sirrenden Frauenstimmen und zusätzlich ge-

dämpft durch den Kopfhörer, doch die Fräulein saßen so eng nebeneinander, dass Alma sich unwillkürlich nach links drehte. Lichter blinkten ihr wütend entgegen. Vier, fünf, sechs Anrufer warteten gleichzeitig darauf, verbunden zu werden. Doch statt ihre Finger tanzen zu lassen, hielt Marianne, die sich schon am vorigen Gespräch nicht beteiligt hatte, ihre Hände auf den Bauch gepresst.

»Ist dir nicht gut?«, flüsterte Alma, als sie schon das nächste Gespräch annahm.

Kopfschütteln.

»Schnell, ich mach das für dich.« Alma warf einen Blick zum Drachen, der glücklicherweise am anderen Ende des Saals beschäftigt war, und bedeutete Marianne dann mit einem Kopfnicken, in die Waschräume zu verschwinden. Das Mädchen war erst kürzlich einem dreckigen, verschimmelten Loch entkommen, das die Wirtin Zimmer genannt hatte. Dort hatte Marianne gegessen, hungrig, ihre zerschlissene Kleidung ausgebesert, immer wieder aufs Neue. Stets die Hoffnung vor Augen, dass es irgendwann anders werden würde. Und das Schicksal hatte schließlich ein Einsehen gehabt. Alma konnte nicht zulassen, dass Marianne Ärger bekam und womöglich wieder in das Unglück zurückfiel, in dem sie so lange ausgeharrt hatte.

Die Lichter der Schalttafel flackerten wie wild, herrje, was für ein Durcheinander. Mit einem Blick sondierte Alma die Lage, nahm Mariannes Kopfhörer auf, um das erste Gespräch herzustellen. Dann widmete sie sich einem anderen Blinken, stutzte. Was war hier los? Eine falsche Verbindung? Sie drehte sich erneut zum Drachen um – Entwarnung – und schaltete sich zu, um schnell hineinzuhören.

Die Stimme, die sie da hörte, ließ ihr das Blut in den Adern gefrieren. Knarzig. Laut. Trotz der Wärme durch die techni-

schen Instrumente stellten sich die Haare auf Almas Unterarmen auf.

»Ich wollte nur melden«, sagte der Mann, und es klang, als wenn man Nägel über eine Schiefertafel zog, »ich wollte nur melden, dass der Auftrag erledigt ist. Sie finden die Dame bei den Kolonnaden.«

Alma riss sich den Kopfhörer von den Ohren. Wie in Trance arbeitete sie weiter, geschickt fanden ihre Finger die entsprechenden Schnurpaare und Klinken, während sie mit den Gedanken ganz woanders war.

Marianne kehrte zurück, und der Rest der Schicht verlief reibungslos. Doch dieser eine Anruf ließ Alma dennoch nicht los. Welche Dame bei den Kolonnaden? Welcher Auftrag? Und warum hatte diese eigentümliche Stimme einen so drohenden Unterton gehabt?



Nach der Arbeit zog Alma als Erstes noch im Gehen den kratzigen Mantel aus, der zu ihrer Uniform gehörte. Da der Drache es sich nicht nehmen ließ, zu verschiedenen Gelegenheiten den Zustand der Mäntel zu überprüfen, hängte Alma ihn sorgfältig in den Spind und zog sich um. Dann verabschiedete sie sich von Friederike, die ebenfalls mit ihr Schichtende hatte, und eilte hinaus auf die belebte Sophienstraße.

Zum Glück hatte sie es nicht weit nach Hause, nur einige Stationen mit der Tallinie, die am Brahmsplatz in Lichtental endete. Friederike hingegen wohnte in Oos. Ihr wurde die Fahrt mit Straßen- und Stichbahn zu öde, neuerdings sprach sie deswegen des Öfteren mal von einem Automobil. Lächerlich! Als ob sie sich das von ihrem mageren Gehalt würde leisten können! Ein fahrbarer Untersatz war das Privileg der Rei-

chen und Schönen. Der goldenen Taschenuhren und Pelzmäntel. Alarmiert blickte Alma auf ihren Mantelsaum, wo der Stoff schon ein bisschen dünner wurde. Von ihrem Lohn konnte sie sich gerade so Schminke, hin und wieder den Besuch in einem Tanzlokal und die kleine Dachwohnung leisten, die sie sich mit ihrer Freundin Emmi teilte. Das Strickjäckchen in einem frischen Veilchenviolett, das Alma morgens auf dem Weg zur Haltestelle in der Auslage eines Schaufensters gesehen hatte, musste ebenso warten wie der cremefarbene Teddy aus Seide, die momentan angesagte Verbindung aus Chemise und Unterhose, mit der sie auch schon eine Weile liebäugelte.

Aber für einen ausgelassenen Abend reichte es noch! Und morgen war ihr freier Tag. Ein paar Stunden voller Ausgelassenheit lagen vor ihr, und sie war bereit, sie mit offenen Armen zu empfangen.

Der Gedanke daran ließ ihren Schritt beschwingter werden, als sie auf den Leopoldsplatz trat, das Hauptverkehrszentrum der Stadt, von wo aus sie die Elektrische nehmen würde. Dass die nur einige Schritte vom Postgebäude entfernt hielt, war eine Annehmlichkeit, für die Alma wirklich dankbar war. Gemeinsam mit anderen Fahrgästen wartete Alma auf die Bahn. Stiftskirche und Schwarzwald ragten hinter dem grün berankten Haus Victoria in den Himmel; sie schienen dem wuseligen Treiben vor der Haltestelle mit Gelassenheit zuzuschauen. Das ehemalige Hotel Victoria hatte schon vor dem Großen Krieg seinen Betrieb einstellen müssen, der steigende Verkehr und die damit einhergehende Geräuschbelästigung hatte die Gäste vergrault. Das wusste Alma von Emmi, die gerne aus dem Nähkästchen plauderte; und als Floristin, die einige der beliebtesten Hotels Badens belieferte, hatte sie ein großes Repertoire. Das Gesumme der Stadt, der vielen Menschen, der Geräusche

der Automobile und der Straßenbahn ließen Almas Magen jedoch in Vorfreude auf die schmissige Musik einer Kapelle hüpfen. Als ein junger Mann im Vorbeigehen seinen Hut lupfte, musste sie sich anstrengen, ihn nicht mit einem Lächeln zu belohnen, das ihn vergeblich ermutigt hätte. Stattdessen schenkte sie es der Statue des Landesvaters Großherzog Leopold, nachdem sich der junge Galan entfernt hatte.

»Die Presse! Die Presse! Die Badische Presse!« Ein müde wirkender Junge schwenkte lustlos seine Zeitung. »Mord in Baden«, rief er mit etwas mehr Elan, als er bemerkte, dass Alma zu ihm hinübersah. »Kaufen Sie jetzt die Presse! Aktuelle Abendausgabe, Mord in Baden!«

Etwa wieder ein Attentat? Hier in Baden? Vor ziemlich genau einem Jahr war der ehemalige Reichsminister Matthias Erzberger während seines Kurzurlaubs in Bad Griesbach einem politischen Anschlag zum Opfer gefallen, und es hatte Alma schwer mitgenommen. Sechs Mal hatte man auf den Mann geschossen. Sechs Mal! Und dann noch zwei Mal, als er schon am Boden lag. Die Mörder, die die junge Republik auf diese Weise erschüttern wollten, waren entkommen und bis zu diesem Tag unerkannt geblieben. Wenigstens hatte man den Mord an Rathenau rächen können, dessen Attentäter sich auf der Burg Saaleck verschanzt hatten. Einer der Männer war während des Feuergefechts getötet worden, der andere hatte sich selbst ins Jenseits befördert. Wie lange war das her? Etwa einen Monat? Und jetzt ... etwa schon wieder?

Erschrocken suchte Alma in ihrer Handtasche nach dem Portemonnaie und trat zu dem jungen Zeitungsverkäufer. Ein Ehepaar blieb stehen, ebenso ein älterer Herr, der es bis gerade eben noch eilig gehabt hatte. Ein Mord, konnte man das glauben? Etwas wacher nun nickte der Zeitungsverkäufer, der kaum

vierzehn Jahre alt sein mochte. »Jawohl, die Herrschaften, ein Mord. Hier!«

Er hatte den richtigen Köder gefunden und würde heute noch etwas verdienen, dachte Alma. Vielleicht konnte er sich dann ein Stück Seife kaufen. Der Schein, den sie dem Jungen in die Hand drückte, war vor einem Monat noch das Doppelte wert gewesen.

»Danke schön, die Dame«, rief der Junge und warf ihr keck einen Kuss zu. »Ein famoses Wochenende, die Dame!«

Alma lächelte und wollte gerade die Zeitung aufschlagen, doch dann kamen die cremefarbenen Wagen der Bahn in Sicht. Hastig stopfte sie die Badische Presse in ihre Handtasche zwischen Puderdose und Lippenstift, winkte dem Fahrer, dass er sie und ihre Mitwartenden mitnahm, anschließend sprang sie aufs Trittbrett.



Alma wohnte mit ihrer Freundin bei einer älteren Dame, der Witwe Meier, die zwei Zimmer unter dem Dach an alleinstehende berufstätige junge Frauen vermietete. Das Haus im Stadtteil Lichtental unweit des auf einer Anhöhe thronenden Erholungsheims gelegen, wurde von der Witwe, die sowohl den Gatten als auch einen Sohn im Krieg verloren hatte, mit dem Aplomb eines Feldherrn geführt. Da sich die Begeisterung Frau Meiers für Zucht und Ordnung auch auf Sauberkeit erstreckte, glänzte der Boden im Treppenhaus, und das Holzgeländer strahlte wie der junge Morgen. Nach eigener Aussage wollte die Wirtin durch hingebungsvolles Wienern und Bohnern auch dafür sorgen, das »Aroma der Armut« von ihrem Haus fernzuhalten. Dabei waren die Wohnungen zwar klein, aber ohne Makel, und alle Mieter gingen einer geregelten Beschäftigung nach.

Als Alma nach der ersten Besichtigung im Kurpark ihrer alten Schulfreundin Emmi Wolke über den Weg gelaufen war, die just in diesem Augenblick nach einem Platz zum Schlafen suchte, schien es ein Wink des Schicksals. Die Wohnung war klein, die Wände waren schräg, aber es gab nicht nur die kleinen Kammern – frühlingshaft geblümt tapeziert –, in denen Alma und Emmi schliefen; daneben verfügten sie über einen gemeinsamen Raum – Küche und Wohnzimmer in einem, in dem ein alter Herd mit Wasserschiff den meisten Platz einnahm. So stand ihnen jederzeit warmes Wasser zur Verfügung, außer Emmi vergaß wieder das Anheizen. Im Raum selbst waren zwei Schmuckstücke ihr ganzer Stolz: ein Sofa und ein Grammophon. Ersteres war aus dunklem Holz mit grünem Bezug, das die Witwe Meier nicht mehr brauchte, weshalb sie einen ihrer Söhne gebeten hatte, es heraufzubringen. Letzteres hatte der Vormieter aus Gründen, die Alma nicht bekannt waren (und die sie wahrscheinlich auch niemals verstehen würde) zurückgelassen. Schon der Kasten aus massiver Eiche allein war ein Hingucker, aber der Trichter in einem tiefen Rot hatte die beiden jungen Frauen vor Verzückung in die Hände klatschen lassen. Ihr Reich. Ihr eigenes Traumreich. Als Alma die Tür öffnete und einen Gruß in ihre Kammer rief, kam keine Erwiderung, Emmi war also noch nicht zu Hause. So konnte sie sich am Waschtisch frisch machen und ungestört ihre Haare hochstecken. Bisher hatte sie sich noch nicht getraut, das glatte dunkle Haar abzuschneiden, das ihr bis über die Schulter fiel. Die neue Mode jedoch hatte etwas an sich ... Alma war immer schlank gewesen, »viel zu dünn, Kindchen«, wie ihre Mutter stets besorgt sagte. Aber hatte sie sich vor wenigen Jahren noch etwas mehr Körperfülle gewünscht, trug sie heute stolz ein Trägerkleid mit tiefer Taille. Wie für sie gemacht schien diese

Mode, die sie ohne Mieder und Schnürungen tragen konnte. So fühlte sie sich frei und unbeschwert, und der tiefrote Lippenstift und ein Faux Bob sollten den Look der »neuen Frau« komplettieren. Dazu band sie ihre Haare im Nacken zu einem Pferdeschwanz zusammen, den sie dann nach innen einschlug und feststeckte. Männer entdeckten nur selten den Unterschied zwischen einem echten Bubikopf und einem falschen.

Zufrieden prüfte sie, ob die Klammern festsäßen, als sich die Tür öffnete.

»Endlich daheim!«, rief Emmi, warf die Tür schwungvoll hinter sich zu – auf die Hausordnungspredigten der alten Meier gab Almas Freundin keinen Pfifferling –, ließ ihre Handtasche an Ort und Stelle fallen und warf sich noch im Mantel auf das Sofa. Emmi war ein Wirbelwind, eine Naturgewalt, wilde blonde Locken krausten sich um ihren Kopf, die vollen Wangen glühten. »Der Baer hat mich heute getriezt, das kannst du dir nicht vorstellen!«, stöhnte sie. Dabei ließ sie ihre schlanken Finger durch die Luft tanzen.

Albert Baer, Inhaber des Blumenhandels, bei dem Emmi arbeitete, war Alma inzwischen als jemand bekannt, für den geordnete Arbeitszeiten seiner Angestellten so bedeutsam waren wie für den Drachen ein freundliches Wort. Nämlich gar nicht.

»Liebes Wölkchen, welch ein Fauxpas! Haben Sie denn etwa gar nichts gelernt?«, imitierte Emmi täuschend echt ihren Chef, dessen Markenzeichen es war, jeden seiner gestelzt vorgebrachten Sätze mit Handgewedel zu unterstreichen. »Weiße Lilien in einem Hochzeitsstrauß? Morituri salutant! Sind Sie von allen guten Geistern verlassen?« Theatralisch hielt Emmi sich eine Hand an die Stirn. »Die Giftspritze im Hotel Stephanie, die Gruber, ich hab dir ja mal von der erzählt ...«, Emmi wartete einen Kommentar ihrer Freundin gar nicht erst ab,

»die war nicht besser, kann ich dir sagen. Gegen die Lilien hatte sie eigentlich nichts, aber ... Hochsaison. Extrawürste. Sonderlocken. Und dann kommen noch ein paar Pferdebesitzer daher, und du weißt, wie die Gruber mit Pferden ist! Im Endeffekt hat sie dann alles an mir ausgelassen.« Emmi stöhnte erneut, dann richtete sie sich auf. »Gut siehst du aus«, sagte sie zu Alma. »Wie ein echter *flapper*.«

Sie setzte, immer noch im Mantel, die Grammophonnadel auf eine Schallplatte, kurbelte, legte ihre Hände auf Almas Taille, und die beiden stürmten zum Rhythmus eines populären Gassenhauers durch die Wohnung.

»Die Meier wird wieder einen Wutanfall bekommen!«, japste Alma während einer Kehrtwende kurz vor dem Waschbecken. »Die hört da unten jeden Schritt!«

Emmi stieß sie spielerisch von sich und zog sie dann wieder zu sich heran. »Ach was! Hab dich nicht so. Wir testen den Sitz deiner Frisur, weiter nichts.«

Alma lachte, wand sich unter dem Arm ihrer Freundin hindurch. Lauthals sangen die beiden mit:

*»Wir versaufen unser Oma ihr klein Häuschen,
Ihr klein Häuschen, ihr klein Häuschen.
Wir versaufen unser Oma ihr klein Häuschen
Und die erste und die zweite Hypothek!«*

Irgendwann war das wütende Klopfen von unten nicht mehr zu ignorieren.

Der Faux Bob hatte gehalten.



Ein echter *flapper*. Alma musste immer noch schmunzeln, als sie bei Emmi untergehakt das Tanzcafé Riegel betrat. Das Licht war schummriger als in den Cafés für die Kurgäste, die Besucher weniger gutbetucht. Für Emmi war dieser Umstand das Tüpfelchen auf dem i, nahm es Baden doch ein wenig den Provinzmief. Denn wie Ida schwärmte sie von Berlin. Berlin, Berlin, Berlin. Baden war ein Nest, dem sie so schnell wie möglich den Rücken kehren wollte. Allerdings sprach Emmi schon seit zwei Jahren davon, und Alma war froh, dass ihre Freundin immer noch an diesem Luftschloss baute und es nicht zu beziehen gedachte.

Zigarettenrauch hing wie undurchdringlicher Nebel in der Luft, die schummerige Beleuchtung des Raumes spielte darin Verstecken. Der Körpergeruch schwitzender Menschen paarte sich mit dem Odeur parfümierter Seife. Die Kapelle spielte einen flotten Twostopp, und fast ein Dutzend Paare zuckten auf der Tanzfläche. Lange Perlenketten hüpfen, schlugen rhythmisch auf den Brustkorb ihrer Trägerinnen. Alma verspürte sofort das aufgeregte Ziehen in ihrer Brustgegend, ein Verlangen nach Tempo und Vergnügen.

»Meine Güte, da wimpelt ja die komplette Galanterieausstattung von Anstetts Kurzwaren herum!«, kommentierte Emmi beim Anblick der Haarbänder, Federn und dem anderen Schmuck auf den Köpfen der Frauen. Auf ihrem Gesicht zeigte sich die Ungeduld eines kleinen Mädchens, das in wenigen Minuten Karussell fahren durfte.

Der Takt dominierte vor der Melodie. Die Tanzenden schüttelten ihre Schultern, eine voluminöse, schon etwas ältere Dame wackelte luderig mit dem Allerwertesten.

»Auf ins Vergnügen!«, rief Emmi und zwinkerte einem in der Nähe stehenden jungen Mann zu.

»Na, damit bekommst du sicher den ersten Cocktail des Abends spendiert«, kommentierte Alma.

»Ich warte auf Karl Kappler«, erwiderte ihre Freundin, während ihre Augen den schummrigen Saal absuchten.

»Auf wen?«

Emmi nahm sie am Arm und zog sie zu sich. »Der Rennfahrer!«, raunte sie ihr ins Ohr. »Schlank, jung, attraktiv. Rasant.« Eine Locke streifte Almas Wange, als sie den Kopf erneut in Richtung Tanzfläche drehte und einen Hauch von Jasmin hinterließ. »Der will heute hier sein. Ich habe die Pagen drei und fünf vom Brenners miteinander reden hören. Charlie Kappler ist wohl die neue heiße Nummer des Automobilrennens. Fuhr auch im Juli hier mit und gewann den Wanderpokal in der Gesamtwertung. Du weißt schon.«

Alma wusste es eigentlich nicht so genau, was sie aber wusste: Das Badener Automobilturnier, das seit letztem Jahr von der lokalen Zigarettenfabrik Batschari ausgerichtet wurde, hatte sich mit seinem Berg- und Flachrennen, einem Geschicklichkeitsturnier vor dem Kurhaus und einer Schönheitskonkurrenz schon weit über die Stadt hinaus einen Namen gemacht. In diesem Jahr hatte das Turnier im Juli stattgefunden und war wie immer sehr gut besucht gewesen. Alma konnte sich jedoch an den Namen Karl Kappler nicht erinnern, sondern nur an eine Frankfurterin namens Ines Keil-Folville, die zu Almas großer Freude in der Damenkonkurrenz den ersten Preis erlangt hatte. Wie das süffisante Lächeln auf einigen Männergesichtern erstarb, als Frau Keil-Folville über die Zielgerade gefahren war, hatte Alma in vollen Zügen genossen.

»Anscheinend hat er sein erstes Rennen mit süßen fünfzehn Jahren gewonnen. Drei und Fünf waren total enttäuscht, dass er sich während seines Abstechers nach Baden-Baden

nicht für eins der großen Hotels entschieden hat, aber ... das wird noch.« Emmy hob bedeutungsvoll die Augenbrauen. »Er hat einen eigenen Rennwagen gekauft, für 140 000 Reichsmark, munkelt man. Und dazu soll er noch phantastisch aussehen!«

Wenn dieser Kappler aber wirklich so aussah wie von Emmi beschrieben und das »rasant« sich auch auf seinen Tanzstil bezog, dann würde er aus der Masse der sich Amüsierenden sicherlich herausstechen. »Dann wird er mir also sofort auffallen?«

»Auffallen? Darauf kannst du wetten, meine Blume! Er geht immer elegant an den Start: Binder, gestärktes Oberhemd, Jackett. Da wird er sich heute Abend auch nicht lumpen lassen.« Mit einem Lächeln, das ihre strahlend weißen Zähne zeigte, ließ Emmy ihren Mantel von den Schultern gleiten, und sogleich stand der Mann, dem sie vorhin zugezwinkert hatte, neben ihr, um ihn ihr abzunehmen. Er bestand darauf, ihr ein Getränk zu bestellen. »Und Ihrer bezaubernden Freundin natürlich ebenfalls.«

»Nun ja«, wisperte Emmy, so dass nur Alma es hören konnte. »In der Zwischenzeit nimmt man halt, was man kriegen kann, nicht?«

So hielt Alma keine zehn Minuten später einen Pink Gin in der Hand und schnipste im Takt zur Musik. Die Kapelle war zu einem Tango gewechselt, dem Tanz, den Almas Großmutter als wild und anstößig verurteilte. So verstört mussten sich vor über hundert Jahren die Damen der Gesellschaft gefühlt haben, als der Walzer das Parkett erobert hatte und die Herren ihre Hände plötzlich um die Taillen der Damen legen durften. Heutzutage war da sehr viel mehr im Spiel als nur die Körpermitte einer Frau.

Alma sah sich um, ob nicht vielleicht ein geeigneter Herr in

ihrer Nähe stand, der ihren Taillenumfang ertasten wollte. Ihretwegen musste es ja nicht gleich der rasante Charlie sein. Hauptsache, er trat ihr nicht auf die Füße, sondern riss sie mit seinen eleganten Bewegungen mit. Männer waren Mangelware, und manchmal, und vor allem im Ozelot, wo sie ab dem späten Abend immer den neuen Jazz spielten, den Alma so sehr liebte, tanzte sie einfach mit Emmi, die übrigens hervorragend führen konnte. Im Ozelot war es egal, wer sich in wessen Arme fallen ließ, ob ein Mann mit einem Mann oder eine Frau mit einer Frau über die Tanzfläche glitt. Stets im Visier der Sicherheits- und Sittenpolizei, die das anrühige Lokal als Brutstätte des Verbrechens und als Schauplatz des Verlustes von Kontrolle und Anstand betrachtete, verhiess ein Besuch im Ozelot Leben am Rande des Vulkans. Alma verließ diese Abende immer mit einem aufgeregt pochenden Herzen, das auch bis spät in die Nacht hinein den Rhythmus der Freiheit beibehielt.

»Alma! Neuigkeiten!« Emmi, die zurückgekehrt war und aufgeregt neben ihrem Tisch stand, stupste sie an und deutete auf ihren Galan, der sich schwer atmend eine verschwitzte Locke aus der Stirn schob. Vielleicht hätte man ihm sagen sollen, was es bedeutete, mit jemandem wie Wölkchen zu tanzen, dachte Alma amüsiert.

»Rate mal, was Willy von Beruf ist«, fuhr Emmi fort, griff nach Almas Glas, trank es in einem Zug aus und schenkte ihrer Freundin über den Rand hinweg ein vielsagendes Augenzwinkern.

Unauffällig betrachtete Alma die Finger des jungen Mannes. Kräftig, sehnig, mit Dreck unter den Nägeln. Die Hände eines Handwerkers. »Mechaniker ...«, begann sie langsam, dachte an Emmis Begeisterung und ihre Erzählung vom rasanten Charlie und fügte schnell »... für Automobile!« hinzu. Dieses

Mal mit einem Ausrufezeichen. »Automobilmechaniker? So wie in Autorennen?«

Emmi hob das Glas und prostete ihr enthusiastisch zu. »So wie in Automobilrennen!«, bestätigte sie übermütig.

»Wir testen momentan ein paar Fahrzeuge«, murmelte Willy, senkte bescheiden den hochroten Kopf, wischte sich den Schweiß mit dem Ärmel seines Jacketts von der Stirn und zog dann die kichernde Emmi erneut auf die Tanzfläche. Alma blieb allein mit ihrem leeren Pink Gin zurück. Gerade wollte sie sich um Nachschub kümmern, da riss ein Pärchen, das an ihrem kleinen Tisch vorbei zur Kapelle stürzte, Almas Handtasche zu Boden.

»Darf ich Ihnen helfen, Fräulein?« Ein blonder junger Mann, kaum ein paar Jahre älter als sie, beugte sich hinunter, um die Tasche aufzuheben, noch bevor sie selbst reagierte. Neben Puderdose und Lippenstift glitt die Badische Presse auf das Parkett. Die Zeitung hatte sie ja völlig vergessen. Der Mord! Schneller, als ihr Kavalier handeln konnte, kniete Alma sich hin, um den Inhalt vor den Sohlen der Tanzwütigen in Sicherheit zu bringen.

»Steht denn was Interessantes drin heute?«, fragte der Blonde.

»Vielleicht.« Alma setzte sich und breitete die Zeitung vor ihnen aus. Die Tischlampe mit dem grünen Schirm erhellte die Seiten nur unzureichend, aber die Schlagzeile ließ sich deutlich entziffern.

»Ein Mord! Alle Wetter!« Der Blonde zog die Augenbrauen zusammen. Für einen Moment wirkte er verunsichert. Er griff in die Tasche seines Jacketts, entblößte dabei einen weißen Überschwupper, wie sie gerade in Mode waren, und zog ein Zigarettenetui hervor. »Ich weiß nicht, ob Sie das wirklich lesen sollten ... Möchten Sie eine?«

Doch Almas Augen wanderten schon die Zeilen hinab. Kein politisches Attentat, ein Frauenmord. In den frühen Morgenstunden war es passiert, sie war erstochen worden, ein Stich in den Hals, von einem unbekannten Täter. Man hatte sie gefunden, blutend und schon nicht mehr bei Bewusstsein. Die Polizei ging von einem Mord im »Milieu« aus, die Tote sei eine Prostituierte gewesen. Dann zitierte der Zeitungsreporter einen Geschäftsbesitzer, der es unvorstellbar fand, dass man »diese Dame« ganz in der Nähe des exklusiven, einladenden Tors zur Stadt, nämlich bei den Kolonnaden, ermordet hatte.

»Sie sind ja ganz blass«, rief der Blonde, und die Zigarette, die er sich gerade anzünden wollte, wippte zwischen seinen Lippen. »Das sehe ich sogar bei dieser Beleuchtung. Ich wusste, dass das nicht die richtige Lektüre für ein Fräulein wie Sie ist! Soll ich Ihnen ein Glas Orangeade bestellen?« Schon hob er die Hand, um einen der Kellner zu rufen.

Aber Alma antwortete ihm nicht. Ohrenbetäubend laut hörte sie die Worte des Anrufers mit der knarzenden Stimme in ihrem Kopf: *Ich wollte nur melden, dass der Auftrag erledigt ist. Sie finden die Dame bei den Kolonnaden.*